



ARS VIVENDI



WENN DER KRAMPUS ZWEIMAL KLINGELT

11 WEIHNACHTSKRIMIS
AUS DER OBERPFALZ

»Nicht sturzbetrunken, nein. Aber Eberhard und ich sind die erfahrenen Segler. Arthur kannte sich dagegen noch nicht gut aus. Deswegen hat er trotz unserer Warnungen noch einige Grog mehr als wir getrunken. Und deswegen hat ihn auch der Segelbaum erwischt.«

»Der Segelbaum?«

»Er ist am unteren Ende des Mastes im rechten Winkel angebracht und hält das Segeltuch auf Spannung. Aber er dreht sich bei einem Wechsel der Windrichtung über das gesamte Boot, und zwar auf Hüfthöhe. Langjährige Segler können das einschätzen. Arthur hat damals zu langsam reagiert und die Vorzeichen der Windbö nicht erkannt.«

»Das heißt, Arthur Gazinski wurde vom schwingenden Segelbaum erfasst?«

»Jawohl. Der Baum traf ihn ins Kreuz, und Arthur stolperte. Er fiel mit dem Hinterkopf auf die Reling und ging über Bord. Wir haben alles versucht, um ihn zu retten, aber die See war auf einmal wie wild und wir konnten ihn im Wasser nicht mehr sehen.«

Simone ließ seine Worte in ihrem Bewusstsein wirken. Sie sah ihn mit verhärteter Miene an. Nach einer knappen Minute sagte Tennert: »Jetzt wissen Sie alles. Und nun, um Gottes willen, rufen Sie doch einen Arzt. Oder ... oder haben Sie das Physostigmin dabei?«

Wie eine Lehrerin, die einen Schüler noch nicht vom Abfragen entlassen wollte, wedelte Simone mit dem Zeigefinger. »Nicht ganz so hastig.«

Tennerts Gesicht war inzwischen von Schweiß überströmt. Seine Augen wollten nach seinen Stichverletzungen sehen, aber er konnte sie nicht weit genug nach unten drehen. Simone fragte: »Sie sagen also, es war ein Unfall.«

»Ja, verdammt noch mal!«

»Was ist mit Arthur Gazinski danach passiert? Hat man ihn gefunden?«

Hektisch keuchte Tennert: »Nein, hat man nicht. Es ist weitläufig nicht so bekannt, aber auch in der Nordsee gibt es Haie und andere Raubfische. So furchtbar es klingt, aber ich fürchte, denen ist Arthur letztendlich zum Opfer gefallen.«

Simone sagte: »Wie passend, dass zu diesem Unfall auch noch der Zufall kam. Der Zufall, dass Sie drei alleine an Bord waren? Keine Zeugen?«

»Das war so ausgemacht. Wir hatten den Segeltörn schon seit Wochen geplant.«

»Schon. Aber wie Sie vorhin bereits sagten: Feilner und Sie selbst waren die erfahrenen Seemänner. Die Idee kam bestimmt von Ihnen beiden.«

»Ich weiß nicht mehr, wer genau auf die Idee kam«, schrie Tennert unter großem Kraftaufwand. »Aber jetzt beenden Sie doch endlich diesen Albtraum hier!«

Simone Laudenthaler ging zu ihrer Aktentasche. Sie öffnete sie und griff hinein. In ihrer Hand erblickte Tennert voller Grauen ein langes Küchenmesser. Sie nahm es zwischen beide Hände und ging langsam auf Tennert zu. »Ich denke, wir müssen uns doch um diese Dinge kümmern. Wie nannten Sie sie vorhin noch? Ach ja: ›belastende Informationen aus der Vergangenheit‹. Es gibt da noch eine Menge dieses belastenden Materials. Und deswegen sage ich Ihnen jetzt, was ich für die

Wahrheit halte.«

Damit nahm sie sich einen der Korbstühle, die auf der Veranda standen, und setzte sich Tennert schräg gegenüber. Er konnte das Messer deutlich sehen, welches sie am Griff einige Male um die eigene Achse drehte.

»Ihr Pharmaziekonzern kam, wie viele andere auch, in den letzten Jahren ins Straucheln. Es ist leider wie bei anderen Branchen so, dass auch hier die Großen die Kleinen schlucken. Außer man setzt alles auf eine Karte und macht sich fit für die digitale Welt. Das haben Sie und Feilner erreicht. Sie gehören zu den Großen im internationalen Markt der Online-Apotheken und verscherbeln Ihre Medikamente auf direktem Weg.«

»Anders ist es heute gar nicht mehr zu lösen«, sagte Tennert leise.

»Aber Gazinski hat es anders gesehen. Er wollte nicht, dass sensible Medikamente ohne Rücksprache mit einem ausgebildeten Apotheker einfach so per Hermes ins Haus geliefert werden können. Gazinski wollte die hohe Qualität des Unternehmens sichern, und nicht den schnellen Umsatz, nur damit die Zahlen passen.«

»Er ... hatte Bedenken gegen den Internethandel, das stimmt.«

»Er hatte nicht nur Bedenken. Er war strikt dagegen. Das war für Feilner und Sie der ausschlaggebende Punkt. Gazinski konnte mit seinem Stimmanteil an der Firma stets sein Veto einlegen. Und damit hat er sein Todesurteil unterschrieben.«

Trotz seiner Panik wurde Tennerts Atmung ruhiger, als sein Dinner-Gast fortfuhr: »Eberhard Feilner und Sie hatten juristisch keine Möglichkeit, an Gazinski vorbeizugieren. Dann haben Sie probiert, ihn aus dem Konzern herauszukaufen. Aber auch das gelang Ihnen nicht, weil Gazinski seine Überzeugungen nicht aufgeben wollte.«

»Er war ein verdammter Idiot. Das hatte nichts mehr mit Überzeugung zu tun. Es war seine Religion. Arthur konnte sich mit dem Internet noch nie anfreunden, und die Vorstellung, dass er seine geheiligten Arzneien auf modernem Weg vertreiben müsste, hat ihm Schauer über den Rücken gejagt.«

»Also haben Sie beschlossen, ihn zu beseitigen. Ganz einfach, still und leise auf hoher See, um ihn anschließend den Haien zum Fraß vorzuwerfen.«

Tennert versuchte, trotz der fortschreitenden Wirkung des Atropins seine Fassung zu behalten. »Ich denke, es erübrigt sich jetzt jedes weitere Wort. Wieso sind Sie heute Abend zu mir gekommen? Was liegt Ihnen an Arthur Gazinski?«

Nun waren es Simones Augen, die leer ins Feuer starrten. »Ich habe den Mädchennamen meiner Mutter behalten. Sie hieß, wie ich, Laudenthaler. Bis zu ihrer Hochzeit. Danach schrieb sie sich Gazinski.«

Tennerts Augen wanderten aufgeregt hin und her.

»Arthur ... war ...«

»Mein Vater. Genau.«

Tiefe Züge, die sich in der kalten Nachtluft zu Dampf kondensierten, verließen Tennerts Lungen. Simone sagte: »Ich war, wie ich schon sagte, im Internat, als Sie und Feilner meinen Vater töteten. Ich konnte aber nicht weg aus der Schweiz, und

schließlich hatte man ja auch keine Leiche geborgen. Meine Mutter hat mir dann erzählt, was sich ihrer Meinung nach zugetragen hatte. Daraufhin begann ich zu recherchieren. Seit einigen Monaten wusste ich, dass Sie und Feilner meinen Vater auf dem Gewissen haben. Deshalb habe ich mich im Namen meiner Zeitung bei Ihnen gemeldet und vorgegeben, einen ausführlichen Artikel über Sie zu schreiben. Ich habe bei unserem ersten Treffen schon so getan, als wären Sie mir menschlich sympathisch. Und Sie sind freundlicherweise auf meine Andeutungen sofort angesprungen. Männer Ihres Alters fühlen sich doch extrem geschmeichelt, wenn eine junge Frau wie ich sie ein wenig anbetet, nicht wahr?« Sie zwinkerte ihm aufreizend zu, nur um im nächsten Moment wieder eisige Kälte über ihre Gesichtszüge zu legen. »Es hat ja auch zum Erfolg geführt. Sie haben den Faden aufgenommen und mich zu Ihnen nach Hause zum Essen eingeladen. Deshalb habe ich mich mit Atropin versorgt – keine Schwierigkeit für die Tochter eines Pharmazeuten.«

»Dann haben Sie kein Physostigmin dabei?«, fragte Tennert und ahnte bereits die Antwort. Simone nahm das Messer nun fest in die Hand.

»Natürlich nicht. Ich bin heute zu Ihnen gekommen, um Gerechtigkeit zu üben. Ich werde Sie nicht den langsamen Mühlen der Justiz übergeben, bei denen am Schluss aus Mangel an Beweisen doch nichts herauskommt.«

Sie erhob sich und führte das Messer dabei auf Augenhöhe an Tennert vorbei. Er zitterte vor Erregung, während Simone sagte: »Mein Plan war, Sie mit dem Atropin zu lähmen und mit Ihnen gemeinsam die Wahrheit ans Licht zu bringen. Und wofür ich das Messer mitgenommen habe, können Sie sich ja denken.«

Sie wandte sich von Tennert ab und steckte das Messer wieder in ihre Aktentasche. Tennert verfolgte jede kleinste Bewegung von ihr mit Anspannung. Sie kam wieder zu ihm an die Bank und setzte sich daneben. »Das Messer brauche ich jetzt nicht mehr. Ich wusste ja nicht, dass Sie mich mit einem so tollen Dessertgetränk wie dem gestachelten Bier überraschen würden. Es hat übrigens hervorragend geschmeckt. Ich danke Ihnen für dieses Erlebnis. Dadurch haben wir einen viel würdigeren Ausgang dieses Abends, als es ein simples Messer je vermocht hätte.«

Simone Laudenthaler stand auf und stellte sich vor Tennert. »Sie werden verstehen, dass ich mich nun von Ihnen verabschieden möchte. Morgen wird ein anstrengender Tag für mich, denn ich muss Eberhard Feilner auf seinem Haus am Weinberg einen Besuch abstatten.«

Tennert riss die Augen weit auf, als Simone den Schal von seinem Hals wickelte, sodass nur mehr eine Schlinge darum lag. Das andere Ende legte Simone in die Feuerschale. Die Baumwollfransen fingen sofort an zu zischen. Kleine blaue Flämmchen erstreckten sich bald über die ganze Breite des Schals und kletterten langsam, aber stetig den Schal entlang nach oben zu Tennerts Hals.

Tennert war zu keinerlei Bewegung mehr fähig, außer zu panischem Schnaufen. Simone wandte sich zum Gehen. An der Treppe zum Parkplatz blieb sie stehen und blickte in den Himmel. Dann sah sie ein letztes Mal zu Henry Tennert, dem die

Flammen schon fast bis zum Bauch reichten. Seine Augen traten aus den Höhlen, als Simone keck meinte: »Ich glaube übrigens, dass Sie vorhin falsch lagen. Es wird heuer wohl ein sehr warmer Winter für Sie ...«



Wolfgang Burger – Nie wieder Glühwein

»Wie jetzt?« Fred saugte andächtig den letzten Schluck aus seiner Bierdose und sah seinem Freund Jonathan ins feiste Gesicht. »Ich versteh immer bloß Glühwein!«

»Ja, wieso denn nicht, Himmelarsch?«, fuhr Jonathan ihn wütend an. »Was ist denn an Glühwein schlecht?«

Fred drehte die Dose auf den Kopf. Drei, vier Tropfen fielen noch heraus. Dann war sie endgültig leer. Ein trauriger Anblick. »So lang ich das Zeug nicht trinken muss ...«

»Glühwein schmeckt gar nicht mal so schlecht.« Jonathan leerte aus Solidarität auch seine Bierdose mit wenigen großen Schlucken, zerquetschte das Ding und pfefferte es irgendwohin ins Dunkle, wo es leise scheppernd aufschlug. »Während ich für den Coup recherchiert hab, hab ich natürlich das eine oder andere Glas trinken müssen, Blödmann.«

»Sag nicht immer ›Blödmann‹ zu mir!«

»Wieso nicht?« Jonathan wurde noch ein wenig größer und breiter und sah drohend auf seinen hageren Kumpel herab, der mit trübem Blick und erbärmlich frierend neben ihm auf den Stufen zum Eingang der Neupfarrkirche saß. Zu ihren Füßen breitete sich der größte Christkindlmarkt Regensburgs aus. Jetzt, am letzten Freitagabend vor Weihnachten war alles voller Menschen. Ein endloses Geschiebe und Gedränge, frommes Gedudel überall. Kinder mit leuchtenden Augen, abgekämpfte Frauen und griesgrämige Männer wogten hin und her. Es roch nach Bratwürsten und – Glühwein.

»Weil ich's nicht mag, wenn du es sagst. Darum.«

»Blödmannblödmannblödmann! Ist nämlich ein super Plan, sag ich dir!«

»Jo, hör mal. Wir könnten's doch auch noch mal beim Pfarrer in Stadtamhof drüben probieren.«

»Wie wir gestern bei ihm geläutet haben, hat er gesagt, das nächste Mal holt er die Polizei.«

»In drei Tagen ist Heiligabend, Mann! Der Typ ist doch voll religiös. So einer muss doch – grad an Weihnachten – ich mein – denk doch bloß mal an Maria und Joseph!«

»Wir sind aber nicht Maria und Joseph, sondern Jo und Fred. Außerdem haben